

der französischen Grenadiere seinen Mund und sein Herz verschlossen. Er konnte sein Leben retten, wenn er den Verfasser jener denkwürdigen Schrift »Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung« seinen irdischen Richtern genannt hätte. Er tat es nicht. Er nahm sein Geheimnis mit in den Tod, den er um dieses Geheimnisses willen erlitt. Und mit seinem Tod richtete er für alle Zeiten auf ein herrliches und schönes Denkmal »buchhändlerischer Ehre«.

Lassen Sie uns darum auch mit dem Gedächtnis an diesen Mann vereinen das Gedächtnis für die vielen namhaften und namenlosen Angehörigen unseres Standes, die dahingingen nach einem aufopfern-

den Leben, das geweiht war der deutschen Ehre und der deutschen Kultur.

Unser ist das Leben. Wir wollen es führen, in dem Bewußtsein, einer Aufgabe leben zu können und zu dürfen. Solange ich in meinem Amt bin, will ich für Sie, meine Kameraden, arbeiten. Mir hat ein glütiges Geschick die Fähigkeit in die Hand gegeben, auch hinter den Schatten der unerfreulichen Seiten des Lebens die Sonne zu suchen, die diesen Schatten erst erzeugt. Lassen Sie uns gemeinsam zukunftsfroh ans Werk gehen.

Heil Hitler!

## Helene Voigt-Diederichs

Am 26. Mai 1935 begeht Helene Voigt-Diederichs ihren sechzigsten Geburtstag...

Nach diesem ersten Satz stößt man zunächst einmal, weil sich plötzlich die Erinnerung daran aufdrängt (und es ist ganz gut, solche Erinnerungen von Zeit zu Zeit wieder hervorzuholen), daß der Name Helene Voigt-Diederichs vor ganz wenigen Jahren noch der überwiegenden Mehrzahl des »literarisch gebildeten Publikums« gänzlich unbekannt war. Und wenn man zu jener Zeit den ausgefallenen Einfall hatte, in einer öffentlichen Bücherei der großen Städte nach ihren Werken zu fragen, so mußte man die trübe Erfahrung machen, daß die Erfüllung dieses Wunsches auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, weil im Herrschaftsbereich einer wurzellosen Großstadtliteratur kein Platz blieb für die vollhaft gebundene Erzählung, die nichts anderes wollte als Kunde geben von einer deutschen Landschaft und ihren Menschen.

Das ist, wie gesagt, heute nur noch eine Erinnerung, doch wenn man nun die Wandlung überblickt, die sich auf diesem Gebiet vollzogen hat, so darf man das Wichtigste nicht vergessen: den Dank für jene, die der Unbill ihrer Zeit zum Trotz tatkräftig und tapfer als eigenschöpferische Menschen wie auch als selbstlose Förderer die bodenständige Kunst gepflegt haben. Denn ginge nicht durch die letzten Jahrzehnte, von der Mode- und Tagesliteratur zumeist überdeckt, das Ringen um volksgebundene Dichtung wie ein Unterstrom, unser Schrifttum hätte bei der Erneuerung Deutschlands kläglich versagen müssen, weil nur die verachtete und als Heimatliteratur etwa mit der Kirchturnpolitik gleichgesetzte volkshafte Erzählkunst den gesunden und kräftigen Nährboden abgab, auf dem die neue deutsche Dichtung wachsen konnte.

In dem Titel des ersten Buches, das Helene Voigt-Diederichs herausbrachte, »Schleswig-Holsteiner Landleute«, ist ihre engere Heimat bereits angegeben, und sie sagt von dieser Heimat selber: »In der Nordmark Schleswig, auf dem einsam gelegenen Gutshof Marienhoff unweit des Meeres wurde ich als fünftes Kind meiner Eltern geboren...« In diesem halben Satz ist in ein paar Stichworten bereits vieles, wenn nicht sogar alles enthalten, was für das Werden der Dichterin wesentlich war: die Nordmark, das Meer, die Einsamkeit des Gutshofes, die große Geschwisterzahl (sie selber hielt die Mitte zwischen acht Brüdern und Schwestern). Aber es soll doch noch der andere Satz hier stehen, den sie in derselben autobiographischen Aufzeichnung wenig später anfügt: »In der schlichten, überlieferten Daseinsform meines Heimathofes mit seinem festen weißen Wohnhaus, den mächtigen lindenbeschatteten Dächern der Wirtschaftsgebäude, mit der sanften, schwermütigen, in Buchenwald eingebauten Hügelferne seiner Erde, seinem ungemessenen Himmelsraum war der inneren Erlebnisfülle keine Grenze gesetzt.«

Dies also war ihre Welt, von der sie geformt wurde, soweit nicht schon die Form ihr vorgeschrieben war durch Elternerbeil: durch den Vater, der aus altem landsässigen Geschlecht stammte und die larme Freizeit, die sein Beruf als Landwirt ihm ließ, mit philosophischen Studien und künstlerischer Betätigung ausfüllte; durch die Mutter, die, ein Stadtkind zwar, mit außerordentlicher Frische und praktischer Umsicht das vielverzweigte Leben des Gutshofes leitete.

Solch ein Hof ist Heimstatt für Menschen von mancherlei Art, da gibt es die Knechte und Mägde, die Häusler mit ihren Frauen und Kindern, ein jeder hat seinen festgelegten Arbeitstag und daneben ein kleines Stück persönlichen Schicksals. Dieses kleine Schicksal wiegt vielleicht nicht schwer und sicherlich bewegt es nicht die Welt, — doch so, wie Helene Voigt es einzufangen wußte, bewegte es zum mindesten den Leser. Aus den ganz einfachen Motiven des Lebens, so wie sie durch die Jahreszeiten des Menschen: Geburt, Liebe, Alter, Tod gegeben sind, baut sie ihre Novellen auf, und ihre Atmosphäre ist gegeben durch die Armut und Anspruchslosigkeit dieses Lebens wie durch die besondere Schwere, die den Menschen unter einem weiten Himmel nahe der Meeresküste eigen ist. Das alles zu-

sammengenommen ergibt ruhige fette Farben, sie schillern zwar nicht, doch ihr besonderer Reiz liegt in der zarten dunklen Tönung mit leuchten Lichtern hier und dort, die von einem herzhaften Humor herrühren.

Diesem ersten Werk stellte die Dichterin einige Jahre später einen zweiten Band unter dem Titel »Schleswig-Holsteiner Blut« an die Seite. Sie setzte damit die Reihe jener Geschichten fort, die ihr kühles, sprödes Leben aus der heimatlichen Landschaft schöpfen, auch wenn diese Landschaft, kaum erwähnt, nur still auf dem Grunde der Geschehnisse ruht. Und wiederum, bewußter und gesammelter jetzt, tastet sie den anspruchlosen Schicksalslinien der vertrauten Menschen nach, stellt mit wenigen harten kostbaren Strichen diese Menschen vor uns hin, schwer und verträumt und stetig in ihrer Art, die sie von Vätern und Vorfahren her übernommen haben. Daneben klingen in Erzählungen wie »Das Kind« und »Das Badhaus« bereits Motive aus der eigenen Kindheit an, Erinnerungen an das Leben auf dem heimatlichen Gutshof, von dem sie in dem Werk »Auf Marienhoff« kurzweilig und eindringlich berichtet.

Doch handelt es sich nicht eigentlich um eine Darstellung dieses Lebens, alles in diesem Buch Gesagte ist überhaupt, wie der Untertitel »Vom Leben und von der Wärme einer Mutter« andeutet, nur Mittel zu dem einen Zweck, durch die Worte und Ereignisse hindurch das Wesen der Mutter aufleuchten zu lassen. Da auf alle Dinge und Vorkommnisse in ihrer Umgebung, mag es sich nun um den Garten handeln oder um die Kinderstube, um die Geburtstagsfeier oder das Fest des Brotbadens, der Schein ihres Wesens fällt, so werden diese Dinge und Vorkommnisse zum Spiegel, der ihr Licht empfängt und zurückwirft. Auf solche Weise entsteht, durch das Medium eines an Arbeit und Erfüllung überreichen Alltages gesehen, das Bild einer Gutsfrau und Mutter, deren stille Größe und Warmherzigkeit Segen ausstrahlt über ihr kleines Reich. Als das Buch entstand, wußte Helene Voigt-Diederichs so wenig wie wir um den Neubau des Reiches, der zehn Jahre später seinen Anfang nehmen sollte, — sie schrieb aus innerem Rufen, aus dem Drang des schöpferischen Menschen, dem Erlebnis Form und Eigenleben zu geben, und sie ahnte nicht, welche Bedeutung dem Werk in einem sich erneuernden Deutschland zufallen würde. Denn was da entstand war mehr noch als das Urbild und Vorbild einer deutschen Mutter: es war zugleich die Geschichte von der kleinsten Menschengemeinschaft, der Familie, und ein inniges Lied von der Mühsal und Freude erdgebundener Arbeit.

Jedes künstlerische Gesamtwerk eines Menschen stellt ein lebendiges Ganzes dar, und es erscheint fast unzulässig, aus diesem inneren Zusammenhang die Einzelleistung herauszulösen, um sie gesondert zu werten. Doch wenn »Marienhoff« das schönste Zeugnis eines warmen Menschentums ist, das Helene Voigt-Diederichs abgelegt hat, so darf man wohl in dem Roman »Dreiviertel Stund vor Tag« das reifste Ergebnis ihres Künstlertums sehen. Sie erzählt hier vom Wachsen und Reifen eines Landmädchens, das sich nach langer Kindheit den Weg zu einem vollgültigen Platz in der Menschengemeinschaft erkämpft. Wie eine Träumende wandelt diese Karen Nebendahl in »Dreiviertel Stund vor Tag« durch ihre Kindheit und Jugend. Suchend und tastend, aber dennoch in ihrem innersten Kern von keiner Gefahr berührt, von keiner Schwankung beirrt, findet sie den Weg zur Erfüllung ihres Lebens in der Mutterschaft. Dieses bei aller Unbewußtheit Zielbewußte, das vornehmlich ihr Wesen bestimmt, hat Helene Voigt-Diederichs in der ihr eigenen zurückhaltenden Art, die stets nur andeutet, niemals ausspricht, meisterlich eingefangen. Unnötig zu sagen, daß auch dieses eigene Menschenkind wie fast alle Gestalten der Romane und Novellen in der niederdeutschen Landschaft wurzelt, denn Helene Voigt-Diederichs ist nun einmal die Dichterin des Schleswig-Holsteiner Landes, und die Melodie ihrer Bücher, die aufsteht aus dem nordischen Heimatraum, ist zwar nur eine unter vielen, doch sie mischt sich mit vollem beglückenden Klang in den großen Chor gesamtdeutscher Landschaftsdichtung.

Lily Biermer.